

Selma Lagerlöf zum Gedächtnis

Ich erinnere mich, obwohl fast vierzig Jahre meines Lebens vergangen sind. Ich erinnere mich so, wie man sich der wenigen Stunden erinnert, in denen das Leben die Schleier von seiner Stirne hebt und mit den großen Augen bewegungslos uns ansieht. Und schon, ehe noch unsre Hände sich gefaltet haben, sind die Augen wieder geschlossen, die Schleier wieder gesunken, wir selbst zurückgeschleudert auf unsere staubige Bahn. Aber der Blick verläßt uns nicht mehr. Das ganze Leben hat uns angeblickt, das Ungeteilte, süß und voller Grauen, erinnerungsschwer von allen vergangenen Jahrtausenden und zukunfts schwer von allen kommenden. Der Blick, mit dem wir geweiht werden zu den Schmerzen, die nicht die Schmerzen der Menge sind; der uns zu der kleinen Schar der Einsamen schickt, die nicht mit Taten die Welt bewegen; zu den Verzauberten, die mit Tönen oder mit Worten oder mit Farben sich an ihr Leben verschwenden.

Es war in meinem letzten Schuljahr. Ich hatte schon Verse und Novellen geschrieben, schlechte Verse und schlechte Novellen, und der Ball meines Lebens flog zwischen Glück und Verzweiflung weglos hin und her. Und an einem nebligen Winterabend gab mir der Lehrer, dessen Augen immer über mir wachten, das Buch, das er wohl lange für mich aufgespart hatte, um endlich die Flamme der Entscheidung in meine dunkle Schwermut zu werfen. Er gab es mir zögernd, und er sah mich an, als überlege er noch einmal die Schwere dieser Gabe. "Lies das!" sagte er. "Vielleicht wird es dir helfen."

Ich ging nach Hause, in meine kleine Schülerstube. Ich ließ meine Lampe bis an den Rand füllen, und dann las ich. Ich las die ganze Nacht, und als das Öl in der Lampe verbrannt war und Straßen und Häuser dumpf erwachten, war das geschehen, an das ich mich erinnere: das Leben hatte mich angesehen, das ganze, ungeteilte, Gott und Teufel, Kain und Abel, Himmel und Hölle. Es ließ mich zurück, vernichtet und beseligt, aber es hatte mich in seine Fäden eingesponnen wie der Zauberer den ferne Fliehenden. Es

Selma Lagerlöf zum Gedächtnis

würde mich nicht mehr loslassen, ich würde ihm verfallen bleiben, und mein Leben würde erst dann ein Leben sein, wenn es mir gelänge, zu diesen zu gehören, die den Lehm der Erde noch einmal formten, um Menschen und Schicksale aus ihren Händen fallen zu lassen. Es würde erst dann ein Leben sein, wenn dieser Mensch, der dieses Buch geschrieben hatte, mich einmal, viel, viel später ansehen und sagen könnte: "Mein Bruder, du hast dir Mühe gegeben ..."

Dieser Mensch war Selma Lagerlöf, und dieses Buch war der "Gösta Berling".

Ja, ich erinnere mich. Dreißig Jahre waren vergangen seit jener Nacht, und an einem nebligen Wintermorgen stieg ich in der kleinen schwedischen Stadt Sunne aus der Bahn und fragte, ob ein Wagen mich nach Marbakka fahren könnte. Ich erinnere mich, daß ich nicht wach war. Zwar befand ich mich auf einer Vortragsreise, und mein Verlag, der auch der ihrige war, hatte mich gebeten, zu ihr zu gehen und ihr manches zu sagen, woran ihm viel gelegen war. Ich hatte einen Auftrag und eine Aufgabe, aber ich war nicht wach. Wie in einem Traum kamen die Hügel auf mich zugeglitten, die Wälder, die Seen unter blauem Eis. Dies konnte kein Land der Gegenwart sein, ein Land mit Eisenbahnen und Straßen; mit Menschen, gekleidet wie ich, die in gespenstischen Wagen nach Orten fuhren, die nicht Ekeby hießen. "O. ihr Frauen entschwundener Zeiten ...", sagte ich leise vor mich hin. Und ich war doch nicht mehr jung, kein Träumer mehr, der blaue Schleifen von vergilbten Briefen löst. Ich war doch schon durch den großen Krieg gegangen und durch viele Wirrnis und Bitterkeit. Ich hatte doch schon die Zügel meines Lebens in der Hand und achtete auf die Spur meines Schicksalswagens. Aber ich konnte mir nicht helfen: ich fuhr dahin wie in einem Traum, und das Herz schlug mir so schwer wie vor dem ersten Abendmahl.

Auch erwachte ich nicht, als ich bei ihr saß. Ich hörte sie sprechen und sah ihre Augen sich prüfend zu den meinen wenden. Aber das Gesprochene ging an meinem Ohr vorüber und bewahrte sich für eine spätere Erinnerung. Es schien mir, als hätte ich nichts anderes zu tun als dieses Gesicht anzusehen, das voller Herbheit und fast voller Strenge war, wie verbraucht von der Güte, die es an seine Geschöpfe verschwendet hatte. Ich wandte keinen Blick von diesem Gesicht, und ich erkannte, daß es bei aller lebendigen Form schon

ein zeitloses Gesicht war, geprägt von den Schmerzen aller derer, die es vor sich hatte auftauchen lassen, die es geschaffen hatte. Verdunkelt von den Leidenschaften ihrer Bösewichter und bestrahlt von der Buße und Überwindung derer, die "die Stärksten und die Schwächsten unter den Menschen" waren. Ich sah das Gesicht der Majorin und das der jungen Gräfin Dohna, das des wahnsinnigen Musikanten Gunnar und des Mädchens aus "Herrn Arnes Schatz". Und hundert und tausend andere Gesichter. Sie glitten durch das ihre hindurch wie Schatten hinter einem Nebel. Ihr Gesicht war die Schale, in die alles tropfte, bis es über den Rand fließen wollte, aber seine Form duldet keine Verschwendung. Wie ein strenger Rahmen spannte es sich um alle Bilder, und mir schien, sie sitze da wie eine Weberin, die die Hände im Schoß gefaltet habe und auf die tausend Fäden ihres Gespinnstes blicke. Eine große Weberin, am Webstuhl der Schöpfung; bunt ihre Farben, locker ihr Gewebe, aber die Fäden spinnen sich aus Menschenherzen heraus, und es war, als tropfe es unter dem Webstuhl leise auf die hellen Dielen, der eintönige Fall des Regens, oder der Tränen, oder des Blutes, das aus einer tiefen Wunde rinnt.

Noch als ich ging, war ich verzaubert. Noch als ich in den Straßen der kleinen Stadt im Rauhreif stand; noch als ich über den Klarelf fuhr; noch als ich zur Nacht in das gastliche Haus am Wenersee kam. Was vor dreißig Jahren bei der trüben Lampe über mich gekommen war, es hatte sich bewahrt wie unter dem Glassarg des Märchens: das ganze Leben hatte mich angesehen. Es war keine Ernüchterung eingetreten, es war nichts schal geworden, es hatte mir nichts Leid getan: das Gesicht der Weberin hatte die Jahre überstanden. Es hatte nichts von einem "Bruder" gesagt, aber es hatte mich nicht von sich gewiesen. Die Hände hatten in der schwarzen Seide des Schoßes geruht, aber sie hatten nur ausgeruht für eine Weile, und wieder nach einer Weile würden sie weiterweben, die unermüdlichen Hände der Schöpfung, die Menschen und Schicksale "ihm zum Bilde" webten.

Von jenem Winterabend vor fast vierzig Jahren bis zum heutigen Tage hat das Werk dieser großen Toten unveränderlich nahe an meinem Herzen gestanden. Es kann sein, daß es größere Künstler in den nordischen Ländern gibt. Es kann auch sein, daß ein strenger Geist gegen manches in der Grundlage ihrer Dichtung Einwendungen machen könnte. Aber es sind nicht die Vollkommenen und Tadelfreien, nach denen wir unsre Hand aus-

Selma Lagerlöf zum Gedächtnis

strecken, wenn das schwere Herz nach Tröstung verlangt. Es sind diejenigen, deren Worte und Gebärden von der großen Liebe durchtränkt sind, und die das letzte Geheimnis aller Dichtung besitzen: das Wort, das die Rüstung unsres Lebens spaltet und bis auf den tiefsten Grund unsres Herzens bewegend und beschwörend fällt. Es ist die Kunst, die in der schlichtesten Gebärde den Vorhang vor dem Unendlichen aufreißt, so daß hinter ihr die letzte Gebärde schweigend und großartig erscheint. Sie ist in der Magd beschlossen, die vor dem Lehnsman steht; in dem Pfarrer Gösta Berling, der die Hand in das Feuer hält; in dem Wasserträger in Jerusalem, der die Todkranke in seiner Liebe betrügt und heilt; in den Messern, die die alte Frau in "Herrn Arnes Schatz" schleifen hört. Sie ist so verschwenderisch in das Gewebe dieser Bücher gewirkt, daß eine magische Kraft alle Fäden durchleuchtet. Sie ist in dem Mund der Großen dieser Erde so zu Hause wie in dem der Unmündigen und Kleinen. Sie umfaßt die Siegestrunkenen wie die Verlorenen, die über dem Tod ihrer Herde in die Nacht des Wahnsinns fallen. Diese Frau hat so tief in die Schächte des Schicksals geblickt, daß das Erz wie das taube Gestein ihr gleichermaßen aus Gottes Hand in die Erde gelegt erscheinen. Sie richtet nicht, sie ächtet nicht. Sie läßt das Schiffein durch den Webstuhl fliegen, und unter seiner "wunderbaren Reise" leuchtet die Schöpfung auf wie eine dunkle Kammer unter einem einzigen Sonnenstrahl.

Wieviel Erschütterung, wieviel Besinnung und Trost hat diese Frau der dunklen Welt geschenkt! Wieviel Licht ist mit ihrem Tode in dieser Welt erloschen, und wo sind die Hände, in die sie ihr Erbe hätte legen können? Wir sagen "Denn ihre Werke folgen ihnen nach", aber das Einmalige eines Lebens und Daseins ist keinem von uns zu ersetzen. Eine wahre "Kronenwächterin" der Poesie saß sie zwischen ihren Hügeln, Wäldern und Seen, und unter den nördlichen Nebeln bewahrte sie das Wasser des Lebens für eine ruhelose, suchende und kämpfende Zeit. Durch alle Wirrnis ihrer Fäden erkannte sie den großen, einfachen Plan, und in ihrem frommen Herzen löste sich auf eine wunderbare Weise das "dunkle Rätsel, das immer noch auf der Welt lastet: wie ein Mensch gut und fröhlich zugleich sein könne".

Selma Lagerlöf zum Gedächtnis

Keinem von uns ist gegeben, von dem Wege zu wissen, den die Seele nach dem Tode gehen wird. Aber es ist mir schön, wie in einer Art von verzaubertem Spiel zu denken, daß die Seele der Dichterin noch einmal mit ihren Wildgänsen sich aufheben könnte, um das Land zu grüßen, dessen Äcker und Wälder und Ströme durch ihre Kunst so unvergänglich geworden sind. Ja, als könnten die rauschenden Schwingen sie zuletzt vor dem Tore von Ekeby niedersetzen und die Kavaliere würden sie auf den Ehrenplatz neben der Majorin geleiten. Sie würde dort sitzen, "in Glanz und Herrlichkeit", und Liljecrona würde seine Geige unter das Kinn heben und den Gast begrüßen, die große Schöpferin ihrer aller, die sie aus dem Nichts gehoben und ihnen den lebendigen Odem eingeblasen hat. Die große Mutter ihres Daseins, die Weberin ihrer Schicksale, ihrer Freuden und ihrer Tränen.

"O, ihr Frauen verschwundener Zeiten ..."